

# Zwischen Spiel und Präzision

Neu aufgelegt: Gert Jonkes „Geometrischer Heimatroman“.

Von Uwe Schütte

**Das bemerkenswerte Glück** der österreichischen Literatur der 1970er und frühen 1980er Jahre war die, zumal gemessen an der Gesamtbevölkerung, große Zahl an Talenten. Diese reichte von den genialischen Sprachexperimentatoren, die von Graz ausgezogen sind, um die Welt der deutschsprachigen Literatur zu erobern, bis zu den versprengten Provinzlern, die, aus niedrigsten Verhältnissen kommend, kulturell isoliert und angefeindet von ihrem Umfeld, sich zu emanzipieren vermochten vom vorgezeichneten Lebensweg kraft der authentischen Wucht ihrer Texte. Doch nur wenige dieser Pioniere haben mehr als eben nur ihre genialischen Frühwerke hingelegt. Josef Winkler et-

wa, oder Gerhard Roth haben konsistent weitergearbeitet. Am tragischsten gescheitert am sofortigen Erfolg hingegen ist ohne Zweifel Franz Innerhofer.

Schriftsteller wie Peter Turrini und Wolfgang Bauer, Peter Rosei und Gernot Wolfgruber, aber auch Barbara Frischmuth sind nie wirklich über ihr Debüt bzw. Frühwerk hinausgekommen.

Das gilt auch für den 2009 verstorbenen Gert Jonke. Wenn Anke Bosse ihn im Nachwort zur Neuausgabe seines 1969er Debüts „Geometrischer Heimatroman“ als „einen der größten Sprachkünstler“ lobt, so wird hier durchaus ein paar Etagen zu hoch gegriffen. Dank ihres enthusiastischen Nachworts, unabhängig davon wie weit

sie in ihrer Jonke-Eloge mehrfach übers Ziel schießt, liest man dessen heute einzig noch wirklich interessanten Text mit viel Gewinn wieder.

Dies nicht zuletzt, weil es sich – wie Bosse in Details, insgesamt aber doch zu kurz erklärt – de facto um eine 1980 von Jonke stark überarbeitete Version der Originalfassung von 1969 handelt. Der frühe Sprach-Avantgardist trifft daher auf einen etwas älteren Schriftsteller, der poetischer und metaphernreicher schreibt – zusammen ergibt das in der Tat eine veritable literarische Versuchsanordnung zwischen Spiel und Präzision. Denn genau das Letztere ist die Grundlage der Vermessung von Ebenen und Räumen in jener Teildisziplin der Ma-

thematik, die man Geometrie nennt. Man könnte im Fall von Jonkes polyphonem Text fast von „analytischer“ Geometrie“ sprechen, würde dies nicht eigentlich etwas ganz anderes meinen als jene detailgenaue Vermessung der Möglichkeiten und des Unvermögens von Sprache, die Wirklichkeit dessen, was uns am vertrautesten ist – die Heimat also – zu beschreiben. Ein Text wie der von Jonke nämlich könnte uns die Augen dafür öffnen, dass wir nie wirklich richtig hingeschaut haben.

---

Gert Jonke  
**Geometrischer Heimatroman**  
Jung & Jung. Salzburg/Wien 2016,  
167 Seiten, 20,- Euro.

---